

al  
— ist gut  
Zeit u. Geld  
nerkannt  
ller Welt



il bis Oktober  
H. Fremdenheim  
Haustochter  
Hausfr. alle vorl.  
Kochkenntn.  
Taschengeld. Wochsfr.  
Sumi bis Sept. eine  
chter, schl. um schl.  
haush. und Küche ver-  
Angeb. m. Lichtbild  
ff. an  
rick (norm. Fr. Pastor  
Altenburg/Harz,  
s. Bergblid.  
idchen, 20 J. alt, sucht  
ng als Stütze  
lichen Haushalt bei  
schluß und Gehalt  
unter 10191 an die  
lle des „Aufwärts“.  
direkt ab Fabrik  
geln . . . . . 3.95 Mk.  
eln . . . . . 3.95 Mk.  
roden . . . . . 3.95 Mk.  
eige Harzer . . . 3.95 Mk.  
und 100 Harzer . . 3.95 Mk.  
ahme liefert H. Krogmann  
torf (Holst.) 169



rsil

# Aufwärts

**Bezugspreis:**  
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und  
0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Abro-  
Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der  
Eingelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 577.

**Christliches Tageblatt**  
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,  
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

**Anzeigenpreis:**  
Die einspaltige Willkürzeile oder deren Raum 10 Pfennig.  
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf.  
Schluß der Anzeigen-Aufnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-  
konto Hannover 67 577.

Nr. 47.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld) Dienstag, den 25. Februar 1930.

12. Jahrgang.

„Wie ist die Welt so kalt und liebeleer!“ —  
Freund, wirke du, daß werd' der Liebe mehr.  
„Wie ist von Haß die ganze Erd' erfüllt!“ —  
Bist du nicht da, daß werd' der Haß gestillt?  
„Wie wuchert üppig Ungerechtigkeit!“  
So sei gerechter Sinn dein Ehrenkleid.  
„Wie ist die Welt umher voll Lug und Trug!“ —  
So sei du treu und wahr! Das ist genug.  
„Wie sind so schlecht die Menschen überall!“ —  
So bess're dich, dann wächst der Guten Zahl.  
„Umsonst! Die Welt ist unverbesserlich!“ —  
Freund, sie wird besser, wenn du besserst dich.  
Raimund Eberhard.

## Zur kirchlichen Lage!

Die Kirche und die Wirklichkeit.

Die Aufgabe der Kirche ist in unseren Tagen eine so ungeheuer große, daß einen ein tiefes Jagen ankommt, wenn man über die kirchliche Lage in der Gegenwart zu schreiben hat. Die Weltlage trägt ja offensichtlich apokalyptische Züge. All ihre Verlegenheiten sind ins Riesenhafte gewachsen. Man mag sehen, wohin man will, auf die wirtschaftliche Not, auf die innere Zerrissenheit des Parteigetriebes oder auf die äußere Politik, überall riesengroße Fragezeichen. Und dazu kommt, daß diese Verlegenheiten, welche unser deutsches Volk leidend am meisten spürt, im Grunde die Verlegenheiten aller Völker der Welt sind, nur daß die anderen Weltvölker sich noch durch einen äußeren Schein der Sicherheit vielfach über die innere Not täuschen, in welcher auch sie stehen. Und innerhalb dieser Lage, in der alles im Schwanken begriffen ist, eigentlich nur zwei Mächte, welche, sich ihrer Kraft bewußt, mit sicheren Schritten auf ein Ziel loszugehen scheinen. Die eine Macht, der Bolschewismus, der ungeheure bisher in diesem Ausmaß in der Weltgeschichte noch niemals gewagte Versuch — mit bewußter Ausschaltung Gottes und seiner Ordnungen — nicht bloß das russische Volk, sondern die Menschheit aus der eigenen Kraft heraus zu einer neuen Menschheit umzuschaffen. Auf der andern Seite Rom, welches in der eigentümlichen, wahrhaft apokalyptischen Mischung von geistlicher und weltlicher Macht kühner als jemals sich zum Führer der Völker aufwirft.

Und mitten darin die evangelische Kirche. Ist es nicht vermessend, ihr in diesem wogenden, braufenden Meer der Verlegenheiten überhaupt noch eine ganz bestimmte Aufgabe zuzuweisen? Ist sie nicht selber von ganz widerstrebenden Mächten hin- und hergerissen? Hat sie nicht viel zu voreilig sich „frei“ genannt und muß sie nicht noch immer mit einer Art bangen Erwartung auf den Staat sehen, ob er ihr auch das Leben lassen will? Und dennoch — es sei mit der denkbar stärksten Zuversicht gesagt — nur von der evangelischen Kirche aus kann heute das Wort gesprochen werden, welches allein der Welt helfen kann. Durch alle Nöte der Welt und ihre eigenen Nöte wird die Kirche zurückgedrängt auf dieses Wort, nämlich das Evangelium. Und wenn sie sich dahin zurückdrängen läßt, so findet sie zu ihrer Ueberraschung, daß sie in einer festen Burg wohnt, die kein Feind stürmen kann und von der aus sie selber mit frischer Kraft die Feinde niederschlagen oder vielmehr sie als Beschlagnahme in ihre Burg tragen kann. Es ist ja Gott selbst, der im Evangelium von der Gnade gegen die Gottlosen zu ihr redet und dessen Rede sie so der Welt weitergeben darf, wie sie sie hört. Wahrlich, mehr als je steht sie heute mit diesem Wort mitten in der Wirklichkeit drin. Sie darf sich nicht mehr damit begnügen, so wie früher einzelnen Seelen den Weg zu zeigen, wie sie einmal selig werden könnten und damit bei den einen ein geängstigtes, bei den anderen ein gemüthliches Christentum zu pflegen. Sie ist in die Wirklichkeit einer zusammenfallenden Welt gestellt. Sie sieht mit hellen Augen, wie in diesem Zusammenfallen sich Gottes Gerichte offenbaren, aber auch, daß diese Gerichte zu ihm und seiner unaussprechlichen Gnade hinrufen. Und das, was sie sieht, hat sie zu sagen. Denn die Welt kennt das Evangelium nicht mehr oder noch nicht. In der Frage, die uns Pastor Müller-Schwefe aus Arbeitermund berichtet, liegt eine erschütternde Wahrheit: „Wir haben ja das Evangelium noch gar nicht gekannt, warum hat man uns das nicht früher gesagt? Ist es jetzt nicht schon zu spät?“

Es sei hiermit eine Frage angerührt, die mit dieser Not der Unkenntnis dessen, was Evangelium ist, aufs engste zusammenhängt, die Frage der Ausbildung der zu-

künftigen Zeugen des Evangeliums. Schon vor etwa vierzig Jahren hörte ich von dem ehrwürdigen Leiter des Elisabeth-Diakonissenhauses in Berlin wiederholt das Wort, „wenn die Kirche zugrunde geht, so geht sie an ihren Pastoren zugrunde.“ Man konnte damals wohl weiter sagen, wenn die Pastoren zugrunde gehen, so gehen sie — zum großen Teil wenigstens — an ihren theologischen Lehrern zugrunde und wenn man ganz gerecht sein wollte, so hätte man weiter sagen müssen, und wenn die theologischen Lehrer zugrunde gehen, so gehen sie an der Gemeinde zugrunde. Denn zwischen diesen drei Faktoren des kirchlichen Lebens besteht ein unauflöslicher Zusammenhang. Ist die Theologie der denkende Kopf der Gemeinde, so wird eben dieses Denken auf stärkste vom Herzen aus beeinflusst. Ist in der Gemeinde der Weltgeist ungebrochen, so wird sich auch dies in der Theologie bemerkbar machen und umgekehrt. Wir können darum nicht dankbar genug sein, daß — nicht durch ihr Verdienst, sondern durch Gottes mächtiges Walten — heute in der Theologie die Herrlichkeit des Evangeliums in einer neuen Weise aufleuchtet. Altmeister Schlatter nennt es die vornehmste Aufgabe der theologischen Wissenschaft, zum „sehen zu helfen“. Der Eifer, mit dem man heute in der theologischen Wissenschaft das Evangelium neu sehen und neu zeigen möchte, ist unverkennbar. Laufen bei solchem Unternehmen Herbigkeiten oder auch Einseitigkeit mit unter, so muß das Wort gelten: „Wenn nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich und will mich auch freuen.“ Phil. 1, 8. Nicht so ohne weiteres dagegen können wir uns darüber freuen, daß die Zahl der Theologiestudierenden so gewaltig zunimmt. Die Sorge, daß, da alle anderen akademischen Berufe überfüllt sind, hier stark irdische Gründe mitsprechen, ist sehr stark berechtigt und die Frage muß als Not auf unser Herz gelegt werden: wie werden diese Scharen junger Theologen zu Zeugen Christi? Das evangelische Konsistorium der Provinz Sachsen hat als amtliches Thema für eine der Pfarrbesprechungen für 1930 festgesetzt: „Welche Bedingungen und Hemmungen erwachen dem evangelischen Pastor in seiner Tätigkeit daraus, daß er akademisch gebildeter Theologe ist?“ Wahrlich ein zeitgemäßes Thema. Die Anzahl der Studiensemester ist trotz der Nöte der Kirche vermehrt worden, ebenso die Ausbildungszeit zwischen dem ersten und zweiten Examen. Daß diese Verlängerung der Ausbildungszeit während der Notzeit der Kirche geschehen ist, muß voll und ganz anerkannt werden. Was ein bekanntes Wort von der Philosophie sagt, daß sie, oberflächlich kennengelernt, von Gott weg, gründlich ausgeschöpft dagegen zu Gott zurückführe, gilt ja auch von einer guten theologischen Ausbildung. Sie kann, abgesehen von ihren besonderen Zielen, dem Menschen helfen, von sich selber immer bescheidener zu denken. Aber, liegt hier nicht doch eine schmerzliche Lücke vor? Wo bleibt die Fühlung mit dem Leben des Volkes? Auch wir Alten spüren es noch immer, daß wir eine Sprache reden, die unser Volk nicht versteht. Mühte hier nicht eine Ausbildung eingeschaltet werden, welche diesen Mangel überwinden hilft? Freilich, die Hauptsache, nämlich, daß es gilt, zum Zeugen Jesu zu werden, ist auch hiermit noch nicht getroffen. Das kann ja keine Ausbildung schaffen. Es bleibt darum eine Notfrage, die nicht nur an die Professoren der Theologie, sondern auch an die Gemeinde zu richten ist, liegt auch das nicht als die Hauptsache am Herzen, daß die jungen Theologen und nachher die jungen Pastoren Zeugen Christi werden? Der Dank für die Professoren auf den Universitäten, die bei aller Betonung der Wissenschaft das Zeugnis ihres Glaubens merken lassen, ist schon vorher ausgesprochen. Eine eigentümliche Bedeutung hat nach dieser Hinsicht die theologische Schule in Bethel, da es ihr auch, abgesehen von dem Glaubenszeugnis ihrer Dozenten, durch ihre Verbundenheit mit der Gemeinde der Elenden in Bethel ermöglicht ist, die Verbundenheit der Theologie mit der Gemeinde sichtbar darzustellen. Die Fühlung mit dem Elend und der Barmherzigkeit, die dem Elend hilft, hat schon manchem Studenten dazu gedient, eine deutlichere Vorstellung von den Lebenskräften des Evangeliums zu bekommen, als sie das theoret. Studium geben kann. Das gleiche gilt von dem Kandidatenhondvikt, welches nach der alten, von Vater Bodelschwingh kommenden Ordnung, seine Mitglieder durch eigene Liebesarbeit in Berührung mit dem Leben, das sich im Dienst der Barmherzigkeit auswirkt, zu bringen sucht. Aber auch der Gemeinde im allgemeinen gilt die wichtige Frage: Stilst du mit, daß deine Pastoren Zeugen Christi werden und bleiben? Und weil die meisten Aufwärtsleser schlichte Glieder der Gemeinde sind, sei sie hier besonders nachdrücklich gestellt. Ein altes Weiblein, in dessen Herzen Christus lebendig ist, kann einem jungen Pastor, ohne daß sie es selber weiß, zum Helfer werden und das Gebet der Gemeinde vor der

Predigt, wenn es ernstlich ist, wird ganz gewiß nicht umsonst sein.

Ein Weg, der noch recht wenig beschritten ist, wäre der eines regeren Austausches zwischen Gemeinde und Pastor über die gehaltene Predigt. Das ursprüngliche Wort für Predigen ist: homilein, zu deutsch: verkehren. Und in der Predigt der alten Kirche sieht man noch deutlich Spuren davon, daß ein Verkehr des Predigers mit der Gemeinde stattfand. Das ging so weit, daß Chrysostomus sich das Beifallklatschen während der Predigt verbat und Augustin sich aus der Gemeinde die Schlussfolgerungen zurufen ließ, auf die er sie durch seine Predigt hingeleitet hatte. Heute findet der Pastor selten ein Echo auf das, was er gesagt hat. Hinter dem Rücken freilich wird genau getadelt oder auch gelobt. Dabei ist dann die äußere Aufmachung der Predigt allein entscheidend. Hat aber die Verkündigung den Sinn, daß Gott in seinem Wort gehört wird, so müßte es doch irgendwie von Seiten der Gemeinde zum Ausdruck kommen, ob sie die Rede Gottes durch die menschliche Form der Verkündigung hindurch verstanden hat, oder auch, ob sie aus dem Texteswort eine Rede Gottes herausgehört hat, die ihr der Verkündiger nicht gebracht hat. Es war eine Abirrung des christlichen Interesses, wenn man in den Barbierstuben Konstantinopels über die beiden Naturen in Christus stritt. Aber daß die Sache Gottes, die im Evangelium dargeboten wird, ohne innerster Anteilnahme angehört werden kann, ist eine viel schwerere Verirrung. Ist diese Sache die höchste, ist sie allein diejenige, welche den einzelnen Menschen, die Gemeinde, ja, die ganze Welt umgestalten kann, dann müßte sie wahrlich Erkenntnis, Herz und Willen der Zuhörer in Bewegung setzen. Wenn aber solche Bewegung durch den Austausch der Gemeinde mit dem Pastor diesem erkennbar wird, so kann der Geist Gottes, der ja allein Buße und Glauben wirkt, die Bewegung der Gemeinde auch als Mittel für den Pastor benutzen, seinen Glauben zu wecken und zu stärken.  
(Schluß folgt.)

## Wer hat recht?

Von Dr. Fritz Meier.

Alle Parteien pflegen davon überzeugt zu sein, daß ihre Ansichten und Maßnahmen richtig, die der Gegner aber verkehrt sind. Heute drängt sich allen Kreisen unseres Volkes die Frage auf: Wer hat recht, bzw. was ist richtig für das zukünftige Schicksal unseres Volkes. Erfüllungspolitik bis zum Unmöglichkeit oder Kampf gegen unerträgliche Tributforderungen.

Es ist selbstverständlich keinem Menschen möglich, mit Sicherheit voraussuwissen, welche Folgen ein bestimmtes politisches Verhalten für die Zukunft hat. Es gibt Ja-fager, die ehrlich überzeugt sind, daß nur das Ja die Existenz unseres Staates und Volkes retten kann, wie es Reinfager gibt, die nur in der Ablehnung untragbarer Tribute den Weg zur Freiheit sehen. Wer von beiden recht hat, muß die Zukunft entscheiden. Denn das Gericht, das in solchen Fällen die Entscheidung bringt, ist die Geschichte. Ihrem Urteil wollen wir nicht vorgreifen. Da aber Geschichte nicht von selbst entsteht, sondern menschliche Entscheidungen voraussetzt, so müssen wir auch zu den Fragen, deren Beantwortung im dunklen Schoß der Zukunft liegt, Stellung nehmen. Denn wir können uns als Glieder eines Volkes, das um sein Leben ringt, nicht erlauben, gleichsam von ferne zuzuschauen, wie die Weltgeschichte läuft.

Politik treiben heißt, in einer schwierigen, nicht sicher berechenbaren Lage eine Entscheidung treffen. Es heißt daher immer etwas wagen, etwas aufs Spiel setzen. Zwei Extreme tragen ganz klar die Zeichen politischer Unzulänglichkeit. Der eine Fall ist der, daß man nichts wagen will, und der andere, daß man nur wagt, ohne zu wagen. Wer erst 99 Prozent Sicherheit haben will, daß seine Entscheidung den erstrebten Erfolg bringt, kommt aus dem Schwanken nicht heraus. Für ihn gilt das Wort: „Wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten.“ Aber auch der blinde Draufgänger leistet nichts Positives, weil Politik immer die Kunst des Möglichen bleibt, daher ohne nüchterne Erwägung der Mittel zum Ziele nur ein Schlag ins Wasser ist. Ueber die Verfehltheit dieser Extreme brauchen wir uns nicht zu streiten. Dagegen ist es sehr schwierig, die Grenzen des Möglichen zu bestimmen. Mit dem unbestreitbaren Schlagwort, daß die Politik die Kunst des Möglichen sei, ist nämlich noch gar nichts über jene Grenzen gesagt. Denn es ist ja nicht die Politik, die etwas leistet, sondern die Persönlichkeiten als Träger einer bestimmten Politik. Ob etwa ein Friedrich der Große oder ein Bismarck politische Entscheidungen trifft oder ein beliebiger Parteiführer, das ist fürwahr nicht dasselbe.

Ein großer Staatsmann macht Dinge möglich, die dem kleinen unmöglich erscheinen. Und so kann man auch sagen, Politik sei eine Kunst, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Was ist aus Italien seit Mussolinis Auftreten geworden, was aus der Türkei seit ihrem neuen Herrn in Angora. Glaubt man etwa, daß Österreich und Ungarn im Haag in der Tributfrage dasjenige erreicht hätten, was sie heute erreicht haben, wenn diese Länder von einer erfüllungsbereiten Regierung vertreten gewesen wären.

In den Reichstagsdebatten um den Youngplan herrscht heute wenigstens in einem Punkte eine erfreuliche Einstimmigkeit. Niemand wagt mehr zu behaupten, dieser Plan sei erfüllbar. Während des Volksbegehrens hielten viele Jäger ihn auch für erfüllbar. Jetzt gesteht Minister Curtius sogar ein, man habe vielleicht die Vorteile etwas zu stark unterstrichen. Warum will man aber einen Plan, dessen Durchführung unsere Wirtschaft vernichten muß, dennoch annehmen? Einen Plan, der immer tiefer in die Substanz der Wirtschaft eingreift, bis wir eines Tages ein Volk von Schuldknechten geworden sind. Warum? Antwort: Weil Politik die Kunst des Möglichen ist und etwas anderes als die Annahme jenes Planes heute angeblich unmöglich ist. Warum ist es unmöglich? Weil das Nein uns angeblich noch tiefer in den wirtschaftlichen Verfall ziehen soll als das Ja. Denn beim Nein kommt vielleicht die Wiederkehr des Ruhrinbruchs und eine neue Inflationskatastrophe. Und wenn wir den Plan annehmen? Wie soll unsere Währung sich halten, wenn uns alle Werte, die sie stützen können, genommen werden? Der Appell an die Furcht war stets der elendeste politische Berater. Die Folgen des Nein können schwerlich schlimmer werden als die des Ja, die moralisch vernichtend sind.

In Wirklichkeit haben sich die Jäger nur unter dem „geistlichen Vorbehalt“ zum Ja entschlossen, nicht aus der Überzeugung, daß unser Volk bei diesem Plane noch gesund bleiben könne. Sie hoffen auf eine spätere Revisionsmöglichkeit oder auf die endlich anbrechende Herrschaft der Weltvernunft. Aus Paris schreibt der „Temps“, daß nach Artikel 1 die Tür für jeden Revisionsversuch geschlossen ist. Bei uns heißt es: Revision ist möglich. Sanktionen aber unmöglich. In Paris klingt's gerade umgekehrt. Wer hat nun recht? Die Geschichte wird es entscheiden. Da uns jedoch aus der Geschichte die Mentalität der Franzosen bekannt ist, die seit Jahrhunderten nach dem Rheine streben und dieses Ziel auch trotz Locarno unentwegt im Auge behalten, so ist es wirklich kein unbegründeter Pessimismus, ihnen neue Sanktionen zuzutrauen, wenn sie das für ihr Interesse halten. Daß sie nach dem Papier keine Sanktionsmöglichkeiten haben, falls sie von unserm „guten Willen“ überzeugt sind, ist gewiß. Denn so töricht sind am wenigsten die Franzosen, daß sie sich offen ins Unrecht setzen. Woher wo ist ein wirklich sachverständiges und unparteiisches Gericht außerhalb der deutschen Grenzpfähle, das sicher zu entscheiden wüßte, ob eine Zahlungseinstellung dem Nichtkönnen oder NichtWollen entspricht?

Ich habe den Eindruck, ohne daß ich an der Lauterkeit der Motive zweifeln möchte, als ob unsere „Verständigungspolitik“ mehr auf schöne Ideen als reale Tatsachen bauen. Sollten wir denn aus einer Jahrhunderte alten Geschichte nichts entnehmen können? Frankreich hat seinen Kampf um den Rhein nicht aufgegeben. Wenn einzelne Franzosen das leugnen und sich ehrlich mit uns verständigen wollen, so bedeutet das zu wenig, um daraus politische Folgerungen ziehen zu können. Die Richtung Clemenceau - Poincaré - Tardieu ist maßgebend. Diese treibt ihre Rheinlandpolitik genau so unter der Maske schöner Phrasen wie die Vorkriegspolitik, die der Wiedergewinnung Elß-Lothringens galt. Frankreich will kein starkes, selbständiges und freies Deutschland

neben sich, sondern nur ein abhängiges unter sich. Dieser Geist verursachte jene Kriege, die die Franzosen in verlogener und heuchlerischer Weise zu deutschen Raubkriegen umbildeten. Wenn es eine absolute, gewisse politische Wahrheit für unser Volk gibt, dann ist es die, daß die entschiedensten Gegner unseres Wiederhochkommens die Franzosen und die von diesen beschützten Polen sind.

Es scheint aber leider so, als ob unserm Volke vor lauter Ideologie der politische Wirklichkeitsinn abhandeln gekommen wäre. Sonst könnte ein so großer Teil unseres Volkes nicht an den Erfolg jener schrankenlosen Erfüllung- und Verständigungspolitik glauben. Wie ein Minister zu der Ansicht kommen kann, die Unterschrift unter Forderungen, die er selbst nicht für erfüllbar hält, sei das Mittel zur Erlangung unserer Freiheit und Wohlfahrt, ist mir schlechterdings unfassbar. Ebenso ist es mir unfassbar, wie man behaupten kann, die bisherige Erfüllungspolitik hätte uns wieder zum Rang einer Großmacht geführt und sei im Begriff, unsere volle Souveränität wiederherzustellen. Verstehen kann ich diese Ansichten als ehrliche Überzeugungen nur so, daß ihre Verfechter ihre eigene Seele den Franzosen und Polen unterschreiben. Das ist ein deutscher Erbfehler, daß wir leicht glauben, so wie wir denken und fühlen, müsse es auch alle Welt tun. Ich persönlich bin diesem Fehler auch oft zum Opfer gefallen. Das Ziel, das wir erstreben, kann nur eins sein: Ein freies Deutschland inmitten freier Völker. Aber dieses hohe Ideal wird doch nicht durch den bloßen Wunsch erreicht. Ohne Kampf kein Sieg, am wenigsten gibt es Freiheit ohne Kampf.

Nicht der Geist von Frankfurt, sondern der Geist von Potsdam hat unser Reich geschaffen, und nur dieser Geist wird es erhalten können. Das einzig wirkliche Mittel der Politik ist und bleibt die Macht. Wenn man vom Bismarckschen „Machtwahn“ spricht, so läßt sich mit viel größerem Recht vom „Verständigungswahn“ unserer Tage reden. Bismarck hat gar nicht die Macht angebetet, wie man sagt, sondern den lebendigen Gott, und er sah nie die Macht als Selbstzweck an, sondern als Mittel zum Zweck. Wer aber heute noch nach zehnjähriger Erfahrung mit dem „Wilsonfrieden“ glauben kann, unsere Freiheit werde uns eines Tages als Frucht von Debatten und Verhandlungen in den Schoß fallen, den beneide ich nicht mehr um seinen Optimismus. Die Art von „Verständigung“, die wir seit Versailles gesucht haben, ist nichts als eine Kette deutscher Demütigungen. Während man westlich des Rheins nach dem alten Sage Talleyrands handelt, die Sprache sei dazu da, um seine Gedanken zu verbergen, lauschen wir mit argloser Spannung jedem weltbeglückenden Worte von jenseits der Bogen, in dem von Freiheit, Frieden, Recht, Gerechtigkeit, Abrüstung die Rede ist. Faustische Lügen werden für bare Münze genommen. Sagt der Franzose, er müsse um seiner Sicherheit willen 5 neue Kreuzer auf den einen deutschen setzen, so glaubt man bei uns ehrlich (oder vielleicht auch nicht?), Frankreich zittere vor unserer Zerngflotte, wir seien also die Ursache, daß die Welt nicht abruhe. Was unsere Gegner sagen, das gilt bei vielen unter uns als Evangelium. Der Pole denkt gar nicht daran, uns den Korridor niemals wieder herauszugeben, ohne daß er sich dazu gezwungen fände. Und wenn man glaubt, durch das Milliardenopfer das Deutschtum in Polen zu retten, so setzt man wiederum bei den Polen etwas voraus, das nicht existiert, nämlich die Achtung vor dem Recht der deutschen Minderheit. Polen stellt die Liquidationen deutscher Güter ein, um sie auf dem Wege der Agrarreform zu nehmen.

Kann man denn nicht begreifen, daß der Glaube an sein Recht eitel ist, wenn man nicht zugleich die Macht hat, es zu schützen? Wir wollen gewiß nicht einem solchen Machtdünkel das Wort reden, aber ohne Macht gibt es auf dieser Erde kein Recht. Lehnen wir weiter den Macht-

gedanken grundfänglich ab, um an das Recht an sich zu glauben, so graben wir unserer politischen Existenz das Grab. Wir wollen nicht richten. Aber wir halten die Weltungsversuche unseres Volkes mit der bloßen Verständigungsidee für verfehlt. Verständigen müssen wir uns gewiß, aber mit denen, die an unserm Gedeihen Interesse haben und nicht mit denen, die unser Aufkommen nicht wollen.

## Von Rom nach Berlin.

Neue Wege zum Anschluß? — Annexion in Südtirol? — Berlin, 24. Februar.

Der Bundeskanzler Deutsch-Österreichs, Dr. Schöber, ist in Berlin aufs herzlichste empfangen und bewirtet worden. Nichts war diesmal von jener kühlen Höflichkeit zu verspüren, die sonst internationale Empfindungen kennzeichnet. Wieder zeigte sich, daß die Grenzpfähle im Süden zwar zwei Staaten trennen, nicht aber das Volk, das diese Staaten bewohnt und das hüben und drüben von gleichen Empfindungen befeuert ist. In Dr. Schöbers begrüßten wir nicht einen fremden Minister, sondern den Vertreter des Teiles von Deutschland, dem fremde Gewalt den Weg in das Reich verbaut hat!

Als Dr. Schöber in Berlin ausstieg, trug der Praht von Rom die Nachricht in die Welt, daß Mussolini einen allgemeinen Straßerlaß für Südtirol angeordnet hat. Alle Südtiroler, die wegen politischer Vergehen verurteilt, verbannt oder mit einem Verweis bestraft worden sind, sind begnadigt oder werden begnadigt werden. Nach der Durchführung der Annexion wird kein Südtiroler mehr in italienischen Gefängnissen schmachten! Der Arzt Dr. Josef Rißner, der wegen „antisemitischer Handlungen“ zu drei Jahren Zwangsarrest verurteilt worden war, ist bereits in seine deutsche Heimat in Tirol zurückgekehrt.

Der Straßerlaß in Südtirol ist eine erste Auswirkung des Besuchs des Bundeskanzlers Schöber in Rom. Und wir hoffen, daß Italien auch die anderen Maßnahmen rückgängig machen wird, die dem Deutschtum in Südtirol das Leben zur Hölle gemacht haben und durch die der Gebrauch der deutschen Sprache sowie die Unterdrückung der Kinder in deutschem Geiste zu Verbrechen gegen den italienischen Staat abgestempelt wurden. Es kann keinen Ausgleich zwischen fremden Staaten und dem deutschen Volke, sei es im Reich, sei es in Österreich, geben, wenn nicht zugleich den deutschen Volksteilern im Auslande ihr Recht wird.

Österreichs neue Freundschaft zu Italien ist dem Bundeskanzler Schöber anläßlich seiner Romreise von einigen Kritikern verargt worden, die darin ein Abweichen von der Anschlußlinie erblicken wollten. Gerechtigt waren diese Vorwürfe nicht! Die alte Doppelmonarchie und Italien waren grimmige Feinde und verstanden einander zu hassen, zwischen Deutsch-Österreich und Italien brauchte nicht unbedingt Freundschaft zu bestehen, vorausgesetzt, daß dem deutschen Volke in Südtirol Gerechtigkeit widerfährt. Wenn Deutsch-Österreich einen billigen Ausgleich mit Italien erlangen kann, kann man das Wien nicht ablehnen. Von Bestand wird freilich die neue Freundschaft nur dann sein, wenn Italien durch die engere Beziehung zu Wien allmählich etwas mehr Verständnis für die österreichischen Lebensnotwendigkeiten aufbringt. Österreichs Ziel kann niemals die Sicherung seiner Unabhängigkeit gegen allerlei Zufälligkeiten sein, sondern für Deutsch-Österreich führt immer nur ein Weg zur Gesundung: der Anschluß an Deutschland!

Der Anschluß-Gedanke hat in den Jahren seit 1918 wiederholt begeisterte Lobredner gefunden; in der praktischen Politik hat sich die Anschlußfreundlichkeit leider nicht in dem Maße ausgewirkt, wie es wünschenswert gewesen wäre. Kann man sich jetzt der Hoffnung hingeben, daß der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers in Berlin hier einen Wendepunkt bedeutet? Schließlich dient auch der Abschluß eines für beide Staaten vorteilhaften Handelsvertrags dem

## Der Schwermütige.

Der nachmals ebenso unerschrockene wie hochbegabte Evangelist Fritz Vinde ging als siebzehnjähriger Uhrmachergehilfe mit dem „wunderlichen Gesellen“ Otto Memmler auf die Wanderschaft. Sie waren auf der Tippelei von Thüringen nach Frankfurt am Main. In einer Herberge fanden sie einen älteren Wandergesellen, dessen Namen sie nie erfahren haben. Er sei als stellungsloser Kaufmann auf der Walze und wolle nach Frankfurt. „Nachdenklich“, - so lesen wir in der feinen Lebensbeschreibung „Fritz Vinde, ein Bild seines Werdens und Wirkens“, von E. Schulze-Wilde, Berl. P. Ott, Gotha -, „das Haupt in beide Hände gestützt, sah er im Hintergrund der etwas dunklen Gaststube und gab auf alle Fragen nur kurzen Bescheid. Stumm ging der Sonderbare mit ihnen zu Bett, vor dem Einschlafen bewegliche Worte murmelnd, so daß Otto seinem Gefährten Fritz verwundert ins Ohr flüsterte: „Fritze, ich globe gar, der betet.“

Vom dritten Tage an wurde der Unbekannte zutraulicher gegen die jungen Wandergesellen, die jetzt ihr erbettetes Brot und Geld mit ihm teilten und ihm die wunden Füße zweckmäßiger verbinden halfen. Vinde selbst erzählte dann weiter von ihm: „Jetzt eröffnete er uns in Worten, die waren wie ein Bekenntnis, das er sich selbst zur Demütigung sprach, er sei früher Bankdirektor in Westfalen gewesen. Unselige Familienverhältnisse hätten ihn zu Unterschlagungen veranlaßt. So sei er nach Belgien geflohen. Dort habe er eine Zeitlang kaufmännische Beschäftigung gehabt, dann aber die Stellung verloren. Seitdem sei er durch Frankreich nach der Schweiz gewandert, aber immer ohne Stellung gewesen. Nun habe es ihn trotz alledem nach Deutschland zurückgeleitet. Er müsse nach Westfalen, um zu sehen, wie es seiner Familie gehe, der er seit Jahren kein Lebenszeichen gegeben, und wenn er dabei ins Zuchthaus gerate, Gott werde ihm beistehen.“

Die Hecken tropften noch vom Gewitterregen, nun waren auch unsere Augen naß. Ich hätte dem Manne,

der mit wunden Füßen dem Zuchthaus entgegenhumpelte und dabei wußte, Gott werde ihm beistehen, um den Hals fallen und ihn beschwören mögen: Sag mir, was reich sitzen, noch die gleichen politischen Ziele haben wie weicht du von Gott? aber die Würde dieses Verbrechers lähmte mir den Mund. Wie klagte er über sein mißliches Gehen, nie trank er Schnaps, nie lachte oder scherzte er und nie bettelte er, außer in Kaufmannsläden um Rau- und Schnupstabak, beides war seine resignierende Leidenschaft geworden. Mein Gesell nannte ihn nur den „Schwermütigen“, aber das milde Licht seiner blauen Augen, das uns während so vieler Tage gebändigt und geleitet, war frei vom schwarzen Gewölke der Schwermut. Und doch reiste er unter falschem Namen und gefälschten Arbeitsbescheinigungen. Was blieb ihm anders übrig? Er hätte ja sonst keine Reiseunterstützung bekommen, sein Ziel zu erreichen.

Als wir neun Stunden lang durch das Speßartgebirge wanderten, ohne ein Haus anzutreffen, mußten wir den ermatteten „Schwermütigen“ halb stützen, halb tragen. Nachher in der unheimlichen Herberge, wo wir endlich landeten, wo Flüche dröhnten und Messer bligten, so daß der Gesell und ich aus Grauen zu viel Schnaps tranken, war es des „Schwermütigen“ Nüchternheit und würdevolle Ruhe, die uns gegen die andringenden Flüher und Gohknechte schützte.

In einem sandigen Kiefernwalde hinter Aschaffenburg überschritten wir die heftige Grenze, ohne zuvor unsere Güte hinübergeworfen zu haben, wie das bei früherer Gelegenheit nach altem Handelsverkehrsbrauch geschehen war. Das Wesen unseres Begleiters wehrte uns solche Luftschwünge und Luftsprünge. In der nächsten Nacht trafen wir einen, der mitten in der Nacht im ausgebrochenen Säuferswahn zu wüten begann, bis ihn der „Schwermütige“ mit wenigen Worten wunderbar zur Ruhe brachte.

Zwischen Darmstadt und Frankfurt gab es nur Reiseunterstützung, wenn man frühmorgens eine halbe Stunde

Chausseesteine klopfte. Wir klopfen sie für den „Schwermütigen“.

Von Frankfurt wanderten sie weiter nach Wehlar. Otto Memmler, der in Homburg v. d. S. Arbeit gefunden hatte, wurde durch einen Buchdrucker ersetzt. Sie wanderten in einen wundervollen Sommermorgen hinein, der sie in staunende Bewunderung ausbrechen ließ. „Der „Schwermütige“ aber“, so erzählt Vinde weiter, „setzte sich still auf einen Kilometerstein. So sah er mir von unten her in die trunkenen Augen. Plötzlich brach ein großes Leuchten aus seinem Angesicht. Sein Mund öffnete sich wie zu einem wonnigen Lächeln. In hoher Männlichkeit und zugleich in kindlich schamvoller Scheu kam es über seine Lippen:

„Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.“

Er hätte wohl noch weiteres zitiert, aber die überquellenden Augen und die brechende Stimme verhinderten es. Langsam, wie eine heilige Schutzwaile hob er die zitternde Hand, um das erschütterte Antlitz zu bergen. Wir aber standen in heiliger Scham getaucht, besonders ich, der ich des Dastehenden schweres Schuldgeheimnis und seinen dunklen Lebensweg kannte. Aber in diesem Augenblick verstand ich, der hatte das Schwere und Dunkle hinter sich, in dem war nichts mehr als ein selig überwältigendes Licht. Und um dieses Lichtes willen, in dem er, obgleich er humpelte, so sicher und stark ging, mußte ich ihn nun aufs neue ehrerbietig lieben. — Schwelgend gingen wir weiter. Er hinkend drüben unter den fruchtbaren Obstbäumen, wir hüben am offenen Wegsaum, denn es war uns, als dürften wir nicht an seiner Seite gehen. —

Anschlußgedenke die Freund mit den materiellen Wirtschaft g es rasam, n es sich um stellung ein oder beintr

Wir h Dr. Schöber Rückreise n verantwortl daß der B getragen hat Österreich licher Abschl Deutsch-Öst

Ein Kl erklärt, man menschluf n bestehe die t kommt, Deft und daß di reichlichen Diese Gefah des beiderf und zum Ju wir in Zukl Einheit aus sondern wir und Deutsch getrennt fir densittats,

Schöber Das Frühl mit

Heber langlers Sch burg wird

Der R deskanzler In dem En den Bundesk ler. General dem heftiger den Legatio Reichskanzl Reichsminis die Staatsst deutsche Gef staatsdirekt Tattenbach, nant v. Dir burp teilnahm Ferner Reichstanzl minister D und vom

Die B Galt aus D bungen ihre Bundeskanz Nach die r die Reichs patrullier

Re Abschluf Betoun

In der eine neue Bundeskan politisch

Ich das Bet Ragabunden und der „S ehre, sollte

Es sollte Am folge ins Zochtal Wehlar fand ihn die St gekommen. befohlen! f Westfalen u schwinden se die Tränen. bekannten C ihm zu mir war es mir Tage durch i von mir ge sehr nötig g seinem Ver kannte zurü

So tiefg hende Einstl Wiedersehen er habe bei Zuletzt in vergangen f gen“, den er nun wirklich ich mir jagen Gott. Und Befagt hat uns geredet keinen Men Respekt ein fallene Ban

as Recht an sich zu  
tischen Existenz das  
wir halten die Re-  
r bloßen Verständ-  
müssen wir uns ge-  
Gedanken Interesse  
r Aufkommen nicht

## Berlin.

ekie in Südtirol  
, 24. Februar.

reichs, Dr. Scho-  
empfangen und  
von jener kühlen  
ernationale Emp-  
h, daß die Grenz-  
ren trennen, nicht  
bewohnt und das  
findungen besetzt  
nicht einen frem-  
des Teiles von  
t den Weg in

ustig, trug der  
Welt, daß Mus-  
für Südtirol an-  
wegen politischer  
mit einem Ver-  
nicht oder werden  
führung der An-  
italienischen Ge-  
Dr. Josef Kissner,  
gen" zu drei Jah-  
reden war, ist be-  
rol zurückgekehrt.

eine erste Aus-  
ndestanzlers  
sen, daß Italien  
agig machen wird,  
Leben zur Hölle  
gebrauch der deut-  
der Kinder in  
den italienischen  
ann keinen Aus-  
nd dem deutschen  
Oesterreich, geben,  
Volksplittern im

a Italien ist dem  
der Komreise von  
da in ein Ab-  
ken wollten. Ge-  
nicht! Die alte  
grimmige Feinde  
zwischen Deutsch-  
unbedingt Feind-  
h dem deutschen  
berfährt. Wenn  
gleich mit Italien  
nicht übereinstimmen.  
Freundschaft nur  
engere Beziehung  
ständnis für die  
aufbringt. Oester-  
ung seiner Unab-  
sein, sondern  
nur ein Weg zur  
eutschland!

den Jahren seit  
gefunden; in der  
Aufmerksamkeit lei-  
die es wünscht  
h jetzt der Hoff-  
Oesterreichischen  
Wendepunkt be-  
Abschluß eines  
delvertrags dem

für den „Schwe-

ter nach Wehlar.  
Arbeit gefunden  
erfekt. Sie wan-  
morgen hinein, der  
rechen ließ. „Der  
de weiter, seht  
jah er mir von  
Blöckig brach ein  
Sein Mund öff-  
scheln. In hoher  
schamvoller Schu-

kein Ende,  
eu,

„

t, aber die über-  
stimme verhindern  
schwaffe hob er die  
Antitz zu bergen.  
acht, besonders ich  
geheimnis und sei-  
in diesem Augen-  
e und Dunkel hin-  
ein selig überwäl-  
willen, in dem et  
h ging, mußte ich  
a. — Schweigend  
unter den frucht-  
offenen Wegsaum,  
ht an seiner Seite

Anschlußgedanken, weil auch gute Wirtschaftsverträge die Freundschaft erhalten und vertiefen können. Die mit den Handelsvertragsverhandlungen verbundenen materiellen Fragen sollen in ihrer Bedeutung für die Wirtschaft gewiß nicht unterschätzt werden, trotzdem ist es rasam, materielle Erwägungen hintanzufegen, wenn es sich um Wirtschaftsverträge handelt, die die Herstellung einer nationalen Volksgemeinschaft erleichtern oder beeinträchtigen können.

Wir hoffen deshalb, daß, wenn Bundeskanzler Dr. Schober in den Abendstunden des Montags die Rückreise nach Wien antritt, bei den führenden und verantwortlichen Männern der Eindrücke bestehen wird, daß der Besuch Dr. Schobers in Berlin dazu beigetragen hat, die Außenpolitik des Reiches und Deutsch-Oesterreichs in eine Bahn zu lenken, deren natürlicher Abschluß nur die Vereinigung Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs bilden kann.

Ein kluger deutscher Politiker hat dieser Tage erklärt, man müsse den österreichisch-deutschen Zusammenschluß mit vermehrter Energie betreiben, denn es bestehe die Gefahr, daß, wenn der Anschluß nicht bald kommt, Oesterreich immer kosmopolitischer denken lerne, und daß die Gegner des Anschlusses aus dem österreichischen Staat eine Art Schweiz machen könnten. Diese Gefahr besteht! Um so nötiger ist die Betonung des beiderseitigen Willens zur Zusammengehörigkeit und zum Zusammenstehen. Und zu diesem Zweck wollen wir in Zukunft nicht nur Trinksprüche auf die deutsche Einheit ausbringen und vaterländische Lieder singen, sondern wir wollen dazu beitragen, daß Deutschland und Deutsch-Oesterreich bald durch nichts anderes mehr getrennt sind als durch den Paragraphen eines Friedensdiktats, das niemand mehr zu verteidigen wagt!

## Schobers Besuch bei Hindenburg.

Das Frühstück im Präsidentenpalais. — Besprechungen mit Reichskanzler und Außenminister.

— Berlin, 24. Februar.

Ueber den Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Schober beim Reichspräsidenten von Hindenburg wird folgende Mitteilung veröffentlicht:

Der Reichspräsident empfing den österreichischen Bundeskanzler Schober zu längerer persönlicher Unterhaltung. An dem Empfang schloß sich ein Frühstück, an dem die Bundeskanzler begleitenden Herren, Sektionschef Scheller, Generalsekretär Dr. Peter und Generaldirektor Jantner nebst dem hiesigen österreichischen Gesandten Dr. Frank und den Begleitern Dr. Bacher und Dr. Weindl sowie Reichskanzler Müller, Reichstagspräsident Böbe, die Reichsminister Dr. Curtius, v. Guericke und Groener, die Staatssekretäre Dr. Meißner und Dr. Pander, der deutsche Gesandte in Wien, Graf Verchenfeld, Ministerialdirektor Dr. Köpfe, der Chef des Protokolls, Graf Zattenbach, Ministerialrat Baron v. Duene, Oberleutnant v. Hindenburg und Oberleutnant von der Schulenburg teilnahmen.

Ferner stattete Bundeskanzler Dr. Schober dem Reichskanzler Hermann Müller und dem Reichsaußenminister Dr. Curtius Besuche ab, die vom Kanzler und vom Außenminister erwidert wurden.

Die Bevölkerung der Reichshauptstadt brachte dem Gast aus Deutsch-Oesterreich ein eindrucksvollen Kundgebung ihre Sympathie zum Ausdruck. Wohnung nahm Bundeskanzler Schober im Hotel Kaiserhof, von diesem Dach die rot-weiß-rote Fahne Deutsch-Oesterreichs und die Reichsfahne herabzuwehen. Vor dem Hauptportal patrouilliert ein Doppelposten der Schutzpolizei.

## Konferenz mit Schober.

Abschluß der Handelsvertragsverhandlungen? — Betonung der Schicksalsverbundenheit. — Zwei Regierungen aber nur ein Volk.

Berlin, 24. Februar.

In der Reichskanzlei findet am heutigen Montag eine neue politische Konferenz mit dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Schober statt. An der ersten politischen Besprechung nahmen der Reichskanzler und

In der Nacht, die jenen lichten Tag beschloß, mußte ich das Bett mit einem alten, dem Schnaps ergebenen Ragabunden teilen. Der Wuchdrucker vermochte es nicht, und der „Schwermütige“, den ich als den „Frohmutigen“ ehrte, sollte es nicht. Um feinetwillen konnte ich es.

Es sollte der Dank für die Morgenfeier sein. —

Am folgenden Sonntag stiegen unsere Wandergesellen ins Bahntal hinab. In der malerisch gelegenen Stadt Wehlar fand Fritz unerwartet Arbeit und damit war für ihn die Stunde des Abschieds von dem „Schwermütigen“ gekommen. „Wir werden einander nie vergessen! Gott befohlen!“ sagte dieser gerührt und humpelte weiter nach Wehlar und vielleicht ins Zuchthaus. „Als ich ihn verschwinden sah,“ gesteht Fritz Winde, „überwältigten mich die Tränen. Wie hatte ich es vermocht, ihn nach dem unbekannten Gott zu fragen, nie hatte er es vermocht, von ihm zu mir mit heischenden Worten zu reden, und doch war es mir jetzt, als hätte der unbekannte Gott alle diese Tage durch ihn zu mir gesprochen, und als wäre nun einer von mir gegangen, den ich eigentlich noch lange, lange sehr nötig gehabt hätte. Ja, es war mir, als wäre mit seinem Verschwinden Gott für mich aufs neue ins Unbekannte zurückgewichen.“

So tiefgehend war der von dem müden Pilger ausgehende Einfluß, daß Otto Remmler bei einem späteren Wiedersehen seinem Tippiereunde Fritz Winde gestand, er habe bei dem „Schwermütigen“ das Fluchen gelernt!

Zuletzt lesen wir noch von ihm: „Zwei Jahre waren vergangen seit seiner Wanderschaft mit dem „Schwermütigen“, den er um seines Frohmuts willen ehrte. „Ob der nun wirklich im Zuchthaus sitzt? Und sitzt er drin, mußte ich mir sagen, so sitzt er drin im Frieden. Er hat ja seinen Gott. Und Vergebung seiner Sünden um Christi willen. Besagt hat er das ja nie zu uns, aber sein Frieden hat zu uns geredet. Sein Frieden? Sonst, daß ich seitdem keinen Menschen mehr angetroffen, der mich solch einen Respekt eingefloßt hat, wie dieser dem Zuchthaus verfallene Bandendirektor der Landstraße.“

der Reichsaußenminister, Bundeskanzler Dr. Schober, die Gesandten Dr. Frank und Graf Verchenfeld sowie der deutsche und der österreichische Staatssekretär im Auswärtigen Amt teil. Nach einer amtlichen Mitteilung werden die Besprechungen „entsprechend den bestehenden engen politischen Beziehungen im Geiste vollsten gegenseitigen Vertrauens geführt“.

Wie verlautet, soll die Frage des österreichisch-deutschen Handelsvertrages in der neuen Konferenz mit Dr. Schober soweit geklärt werden, daß der Vertrag nur noch unterzeichnet zu werden braucht. Bei den rein politischen Fragen kam auch der österreichisch-italienische Freundschaftsvertrag zur Sprache. Deutsch-Oesterreich wurde dabei mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß Dr. Schober in Rom keine neue Anerkennung der Südtiroler Grenzen angestimmt worden ist.

Von den gesellschaftlichen Veranstaltungen aus Anlaß des Besuchs des österreichischen Bundeskanzlers verdient ein vom Reichskanzler Hermann Müller gegebenes Essen Erwähnung, bei dem der Reichskanzler und der Bundeskanzler Deutsch-Oesterreichs in Trinksprüchen die österreichisch-deutsche Volks- und Schicksalsgemeinschaft deutlich betonten.

Reichskanzler Müller führte aus: „Wir sehen, daß unser Volk noch einen schweren Weg vor sich hat. Wir sind aber überzeugt, daß dieser Weg uns schließlich doch nach oben führen wird, und wir vertrauen darauf, in unseren österreichischen Brüdern stets treue Weggenossen zu finden. Alle Fortschritte Ihres Landes in seiner inneren und äußeren Entwicklung begleiten wir mit wärmster Sympathie. Die Schicksalsverbundenheit unserer Völker auf dem Wege in die Zukunft läßt uns Oesterreichs Glück und Gedeihen als einen Teil unseres eigenen Schicksals empfinden.“

Bundeskanzler Dr. Schober erwiderte: „Wenn auch in unserem Existenzkampf jeder der beiden Staaten auf sich allein gestellt war, so hat doch dieses gemeinsame harte Schicksal das in unserer Stammesgleichheit wurzelnde Zusammengehörigkeitsgefühl nur noch inniger und fester gestaltet. Das Deutsche Reich kann daher der brüderlichen Anteilnahme Oesterreichs sicher sein. Ich spreche die Überzeugung aus, daß es beiden Regierungen gelingen werde, das deutsche Volk einer besseren und glücklicheren Zukunft entgegenzuführen. Die hervorragende Gestalt des auch in Oesterreich hochverehrten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg soll uns hierbei als Vorbild vorleuchten.“

## Das Programm Chautemps.

Dienstag Bekanntgabe in der Kammer. — Taladier Führer der Saardelegation?

— Paris, 24. Februar.

Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Chautemps findet am heutigen Montag in Paris ein Ministerrat statt, in dem die neue Regierung sich über ihr Programm schlüssig werden will. Schwierig sind diese Beratungen deshalb, weil das Kabinett Chautemps auf die unerlässliche Unterstützung der Sozialisten angewiesen ist. Es muß also ein Programm formuliert werden, das einmal der Billigung der französischen Sozialdemokratie sicher ist, gleichzeitig aber auch größere Stimmhaltungen der bürgerlichen Parteien verhindert.

Der Kammerisierung am Dienstag sieht man mit großer Spannung entgegen. Die Auswahl der Minister durch Chautemps ist gut, denkbar ungünstig ist aber die parlamentarische Situation. Die Majoritätsmathematiker der Kammer haben ausgerechnet, daß Chautemps von den 597 Abgeordneten nur 297 sicher hat. Wenn er auch von den übrigen noch einige für sich gewinnen kann, so hängt das Schicksal seines Ministeriums doch trotzdem von Zufälligkeiten ab. Es sei daher sehr ungewiß, ob das Kabinett Chautemps überhaupt den Tag der Regierungserklärung überleben werde.

Wie schmal die Grundlage der neuen Regierung ist, zeigt schon die Tatsache, daß von den Ministern dreizehn der Radikalen Partei angehören und nur vier auf andere Parteien entfallen. Für den Fall, daß alles gut und sich das Kabinett der linken Lebensfähiger erweist, als man es heute noch annimmt, werden am Mittwoch die neuen französischen Delegierten für die Flottenkonferenz und die Kolonialkonferenz die Reise nach London und Genua antreten. Die Leitung der Flottendelegation wird der Marineminister Sarraut übernehmen, die Führung der Kolonialdelegation Handelsminister Bonnet. Die französische Saardelegation soll dem Führer des linken Flügels der Radikalen, Taladier, unterstellt werden.

In den letzten Tagen haben die deutsch-französischen Saarverhandlungen wegen der Regierungskrise in Paris geruht.

## Verbot der Alkoholanpreisung?

Vom Volkswirtschaftlichen Ausschuss beschlossen. — Abschluß der ersten Lesung der Vorlage.

— Berlin, 24. Februar.

Der Volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages beendete die erste Lesung des Gaststättengesetzes. Eine längere Aussprache entspann sich noch über den Paragraphen 31, der nach der Regierungsvorlage Anpreisungen von Trinkbranntwein in öffentlichen Verkehrsanstalten und Verkehrsmitteln untersagt.

Ministerialdirektor Dr. Reichardt erklärte, die Reichsregierung habe seit Einbringung der Vorlage erhebliche Bedenken hinsichtlich der Zweckmäßigkeit dieses Verbots bekommen, außerdem lägen auch sehr starke Proteste des Deutschen Industrie- und Handelsklages vor, der bei einer Annahme dieser Bestimmungen eine starke Arbeitsbeschränkung und Entlassungen im graphischen Gewerbe befürchtet. Da diesen Bestimmungen schließlich auch in Richtung der Wünsche der Alkoholgegner großer Wert nicht beizumessen sei, lege die Reichsregierung nunmehr auf die Beibehaltung dieses Paragraphen keinen Wert.

Von deutschnationaler und volksparteilicher Seite wurde nunmehr die Streichung des Paragraphen beantragt, doch verfiel dieser Antrag der Ablehnung mit 14 gegen 12 Stimmen. Für die Beibehaltung stimmten Sozialdemokraten und Kommunisten sowie die deutschnationalen Abgeordneten Frau Lehmann und Dr. Strathmann.

Annahme fand zum Schluß noch ein sozialdemokratischer Antrag, wonach Anpreisungen nicht nur von Trinkbranntwein, sondern überhaupt von geistigen Getränken in oder an öffentlichen Verkehrsanstalten, öffentlichen Verkehrsmitteln oder Einrichtungen, die dem öffentlichen Verkehr dienen, nicht angebracht werden dürfen. Für diesen Antrag stimmten außer den Antragstellern auch die Kommunisten, das Zentrum und Abg. Dr. Strathmann.

Wenn das Plenum des Reichstags diesen Beschlüssen beitreten sollte — was jedoch nicht wahrscheinlich ist — würde künftighin jede Anpreisung von Wein, Bier und Branntwein in öffentlichen Verkehrsmitteln unmöglich sein.

## Tagung der Generalsynode.

Der Bericht des Kirchenrats und des Oberkirchenrats. — Berlin, 24. Februar.

Die neugewählte Generalsynode der evangelischen Kirche der Altpreussischen Union nahm in ihrer letzten Tagung in Berlin u. a. einen Bericht des Kirchenrats und des Oberkirchenrats entgegen, in dem die oberste Kirchenleitung zu den aktuellen Fragen des innerkirchlichen Lebens sowie der Kultur- und kirchenpolitischen Stellung nimmt.

Zur religiös-kirchlichen Lage der Gegenwart wird festgestellt, daß in den Großstädten der Besuch des Gottesdienstes vielfach zugenommen hat und die Betätigung auf dem Gebiet der Liebesarbeit reger geworden ist, während in manchen Landgemeinden das Kirchenleben erschüttert ist. Die Zahl der Theologie-Studierenden sei von 1926 bis 1929 um mehr als das Doppelte gestiegen.

Das Verhältnis der Kirche zum Staat, so heißt es wörtlich, sei durch die die evangelische Mehrheit des Volkes tief bedrückende Entwicklung der Konfessionsfrage beherrscht. Die bisherige Nichterfüllung des Paritätsanspruches habe jedoch die grundsätzliche Einstellung der evangelischen Kirche zum Staat nicht beeinflussen können, wonach die evangelische Kirche über den Parteien stehe, im Sinne der Botschaft des Königsberger Kirchentages aber jederzeit bereit ist, dem Staate zu geben, was des Staates sei.

Für die Kirchenfinanzwirtschaft sei der Grundsatz knappster Bemessung des Ausgabenbedarfs maßgebend gewesen. Das Statistische Reichsamt habe festgestellt, daß, während die Steuern der politischen Gemeinden eine allgemeine Erhöhung der Grundsteuer- und Gewerbesteuerzuschläge erkennen ließen, nur die Zuschläge der Kirchengemeinden zur Einkommensteuer allgemein eine Senkung erfahren hätten. Freilich werde das Kirchensteuerwesen durch die Ungewißheit über die zukünftige Gestaltung der staatlichen Besteuerungsgrundlagen schwer belastet.

Der Bericht über die Lage auf dem Schulgebiet hebt die Notwendigkeit einer baldigen Klärung der Verhältnisse durch ein Reichsschulgesetz hervor. Die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände ergebe sich insbesondere aus der immer neuen Errichtung von Sammelkursen, in Wirklichkeit weltlicher Schulen, in denen sich aber Tausende evangelischer Kinder befinden. Auch die Frage der Anstellung dissidentischer Lehrer bedürfe dringend einer Klärung.

Mit einem Hinweis auf die erschlatternden Vorgänge auf religiösem Gebiet in der Sowjetunion, die in dem Maß gegen das Christentum und alle christlichen Grundlagen der Kultur ihre Ursache hätten, schließt der Bericht. Aufgabe aller evangelischen Arbeit werde es sein, diese Quellen nicht für unser eigenes Vaterland und Volk zum Verhängnis werden zu lassen.

Am Sonntag fand im Berliner Dom ein gottesdienst aus Anlaß der Tagung der Generalsynode der evangelischen Kirche der Altpreussischen Union statt. Die Festpredigt hielt Kirchenpräsident D. Wehmann. Am heutigen Montag hält die Generalsynode eine neue Vollversammlung ab.

In seiner Eröffnungsansprache schloß der Präsident D. Windler den Ernst der Stunde. Die Zerrüttung des Familienlebens, die Einengung der christlichen Lebensfähigkeit, die Gefährdung der Jugend, die Schullosigkeit des religiösen Empfindens hätten nie geahnte Formen angenommen. Das Schreckgespenst des staatlichen Atheismus der Sowjets werfe drohend seine Schatten über uns.

Unter starker Anteilnahme des Hauses berührte Präsident D. Windler die Frage des Kirchenvertrages mit Preußen. Die Verhandlungen mit der evangelischen Kirche, die nach dem Beschluß des Landtags vom Juli vergangenen Jahres „unverzüglich“ aufgenommen werden sollten, seien erst jetzt, vor 14 Tagen, eröffnet worden. Man müsse hoffen, daß nun wenigstens gutgemacht werde, was acht Monate lang verjährt worden sei.

## Abschluß der Agrardebatte.

Beratung des Innenrats. — Am Freitag Abstimmung über den Mißtrauensantrag gegen den preussischen Innenminister.

— Berlin, den 22. Februar 1930.

Der Preussische Landtag beginnt am Montag die zweite Lesung des Haushalts des Innenministeriums. Mit der Beratung verbunden wurde der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den preussischen Innenminister Orzeszinski. Die Abstimmungen finden am Freitag statt. Die allgemeine Aussprache zum Etat der Landwirtschaftsverwaltung wurde in der heutigen Landtagssitzung zu Ende geführt.

Abg. Ockermann (Wirtsch.) erklärte, die Läden des letzten Zollgesetzes müßten schneller geschlossen werden. Alle Zweige der Landwirtschaft seien rentabel zu gestalten. Staatliche Maßnahmen seien die Voraussetzung für eine

wirksame Selbsthilfe. Der Obst- und Gemüsebau sei noch bedeutend heilungsfähig.

Abg. Brandenburg (Soz.) erkannte die Förderung der Landarbeiterinteressen durch den Minister an. Die Behauptung der Rechte, daß man ohne ausländische Arbeiter nicht auskäme, werde durch die Tatsache als falsch erwiesen, daß fast in allen Gebieten das Angebot der landwirtschaftlichen Arbeiter größer sei als die Nachfrage.

Abg. Dr. Kaufhold (Dnt.) betonte, auch seine Freunde würden es begrüßen, wenn die deutsche Landwirtschaft ohne ausländische Arbeiter auskommen würde. Gute Löhne könne die deutsche Landwirtschaft erst dann zahlen, wenn es ihr selbst besser gehe. Zu verlangen sei eine größere Aktivität des Ministers in zoll- und handelspolitischen Fragen im Reichsrat.

Abg. Ziel (Ztr.) setzte sich warm für die Interessen der Winzer ein und forderte eine Erhöhung der Schutzgölle für Wein und Förderung des Absatzes inländischer Trauben und Weine.

Abg. Gehrmann (Komm.) meinte, die Not der Landwirtschaft werde übertrieben.

Abg. Schröder (D. Vp.) trat für einen ausreichenden Zollschutz und für die Förderung des Obst- und Gemüsebaues ein. Man sollte endlich den deutschen Früchten vor den Südrüchten den Vorrang geben. Dem schwer um seine Existenz ringenden Winzerstand müsse von Staats wegen geholfen werden.

Abg. Dellwig (Wirtsch.) forderte, daß bei den Vorschritten über die Zusammensetzung des Brotes auch den Interessen des Bäckergewerbes Rechnung getragen wird.

## Ausfahrt der „Europa“.

Mehrständiges Ausfahrtsmanöver. — Massenandrang zu den Elbstößen.

Deutschlands größtes Schiff, die „Europa“ des Norddeutschen Lloyd hat Sonnabend früh die überaus schwierige Ausfahrt aus dem Hamburger Hafen angetreten.

Das zu erwartende grandiose Schauspiel, den größten und wahrscheinlich, wie man hofft, auch schnellsten Dampfer der deutschen Handelsflotte, seine erste Fahrt, die gleichzeitig den Abschied von Hamburg bedeutet, antreten zu sehen, hatte unabsehbare Menschenmengen auf unzähligen kleinen Fährdampfern und Motorbooten in den Hafen, vor allem an die Elbufer gelockt, die von Altona bis Blankenese von Zehntausenden von Menschen umfüllt waren, so daß überall Polizeibeamte für die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Verkehrs eingesetzt werden mußten.

Bei den Altonaer Landungsbrücken festgehalten.

Die Geduld der gewaltigen Menschenmenge wurde auf eine harte Probe gestellt. Als gegen 9 Uhr der Wasserstand eine genügende Höhe erreicht hatte, konnte man die Wahrnehmung machen, daß der Riese im Tau einer ganzen Anzahl größerer Schlepper sich langsam vom Ausfahrtsplatz der Werft fortbewegte, um nach kurzer Zeit die Ausfahrt des Ruhwärder Hafens zu gewinnen. Den riesigen Schloten der „Europa“ entwich dichter schwarzer Qualm, und das Dröhnen der Dampfmaschinen machte die Luft erzittern.

Gegen 9,15 Uhr war der offene Elbstrom erreicht, doch berührte die „Europa“ kurz darauf querab vor den Altonaer Landungsbrücken Grund. Sie lag fest.

## Beigedreht und wieder fest.

Den gewaltigen Anstrengungen von sieben Schleppern gelang es jedoch, das Schiff wieder beizudrehen, doch auch in dieser Lage war eine Weiterfahrt nicht möglich, denn wiederum berührte das Schiff den Grund und wurde erneut von dem Flutstrom herumgedrückt, so daß das Fahrwasser durch die ganze Länge des Schiffes gesperrt war.

## Wieder flott.

Nach dem Eintreten höheren Wasserstandes machten zahlreiche Schlepper erneut den Versuch, die „Europa“ wieder flott zu bringen. Gegen 10,45 Uhr wurde das Schiff zum Teil wieder in den Ruhwärder Hafen hineingeschleppt, um es weiter in das südliche Fahrwasser zu bringen. Als dann zogen die vorn liegenden Schlepper das Schiff erneut in den Elbstrom und brachten es langsam in das Fahrwasser.

Kurz vor 11 Uhr passierte die „Europa“ die von großen Menschenmengen dicht besetzten Altonaer Landungsbrücken. Die Vorbeifahrt des Schiffes löste bei den unzähligen Zuschauern unaußersprechlichen Jubel aus. Eine ganze Flotte von kleinen Dampfern und Barkassen gab dem Riesen das Geleit. In langsame, majestätische Fahrt, umhüllt von den Rauchfahnen der zahlreichen Begleitfahrzeuge entwand die „Europa“ allmählich den Blicken der Zuschauer.

Kurz nach 11,30 Uhr passierte dann die „Europa“ auf ihrer Fahrt elbbwärts Blankenese, ohne daß sich ein weiterer Zwischenfall ereignet hätte.

— Hamburg, 24. Februar.

Nachdem die „Europa“ Sonnabend gegen Mitternacht bei Brunsbüttel wegen des ungewöhnlich niedrigen Wasserstandes vor Anker gegangen war, wurden am Sonntag die Anker mit auflaufendem Wasser wieder gelichtet. Kurz nach 9 Uhr passierte die „Europa“ Cuxhaven in glatter Fahrt und entwand dann in nördlicher Richtung. An der Kugelbake hatten sich große Scharen Schaulustiger eingefunden, die der „Europa“ zu ihrer ersten Fahrt in die offene See hinaus Grüße zuwinkten.

In der Nacht zum Sonntag bot das feenhaft erleuchtete Schiff einen unvergeßlich schönen Anblick. Der etwa 2 Meter hohe von 1200 Glühbirnen hell beleuchtete Schiffsname „Europa“ auf dem oberen Bootsdeck war weithin sichtbar.

## Politische Rundschau.

Die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden von Trier richteten an die Sowjetbotschaft in Berlin ein Protesttelegramm gegen die grausamen Religionsverfolgungen in Rußland.

Der Generalsekretär des Völkerverbundes gibt den bereits seit längerem angekündigten Rücktritt des deutschen Vertreters in der Mandatskommission, Geheimrat Kraft, bekannt. Bis zur Wahl des Nachfolgers, die der Rat im Mai vornehmen wird, wird Geheimrat Kraft seine Stellung beibehalten.

Die erhöhte Vermahlungsquote auch für März? Wie verlautet, ist das Reichsernährungsministerium bei den zuständigen Stellen dahin vorstellig geworden, die 50prozentige Vermahlungsquote für Inlandweizen für März und darüber hinaus beizubehalten.

## Rundschau im Auslande.

Die deutschen Parteien der Tschechoslowakei beantragten im Parlament die Wiedergutmachung des der deutschen Universität in Prag zugefügten Unrechts.

König Nadir von Afghanistan ist schwer erkrankt und hat einen türkischen Arzt aus Konstantinopel zu sich berufen lassen.

Bischof Malmgren nicht zwangsverschied.

Die Nachricht von der Verhinderung des Bischofs der lutherischen Kirche in Rußland, D. Malmgren, trifft

nicht zu. Bischof Malmgren befindet sich nach verbürgten Nachrichten noch in Leningrad. Dagegen wurden der Bischof und die Studenten des von ihm geleiteten Prediger-Seminars, das der Erziehung des Pfarrernachwuchses für die evangelischen Kirchengemeinden in Sowjet-Rußland dient, aus ihren Wohnungen in Leningrad vertrieben.

## Letzte Meldungen.

Die Entschädigung der Liquidationsgeschädigten. — Berlin, 24. Februar. Im Einvernehmen mit dem Finanzminister brachten die Regierungsparteien einen Antrag ein, wonach Reichsangehörige, die durch den deutsch-polnischen Vertrag einen unmittelbaren Vermögensnachteil erlitten, eine angemessene Entschädigung erhalten sollen. Als Entschädigung wird eine verzinsliche, in das Reichsschuldbuch einzutragende Forderung gewährt.

## Briefkasten.

Pastor Trapp, Uckermarken fragt an, ob der Verfasser des nachfolgenden Gedichtes bekannt ist und ob dasselbe noch mehr Verse hat:

Nichts kann uns rauben  
Liebe und Glauben  
Zu diesem Land.  
Es zu erhalten  
Und zu verwalten,  
Sind wir gesandt.  
Wissen wir sterben,  
Unsern Erben  
Bleibt dann die Pflicht,  
Es zu gestalten  
Und zu verwalten.  
Deutschland stirbt nicht!

Kann ihm einer der Leser darüber Aufschluß geben?

Vom Kyffhäuser-Technikum, Bad Frankenhausen.

In der landschaftlich bevorzugten goldenen Aue, am Fuße des sagenumwobenen Kyffhäuser-Gebirges mit seinen prächtigen Wäldern und Gebirgspartien liegt die Badestadt Frankenhausen, die in ihren Mauern eine der ältesten technischen Lehranstalten, das Kyffhäuser-Technikum, birgt. Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Durchführung der auf Jahrzehnte langer Erfahrung aufgebauten Lehrmethoden zeichnen diese Fachkreise und in der Industrie bestbekannte höhere, technische Lehranstalt aus. Das Kyffhäuser-Technikum war vielfach weit und führend, wenn es galt, ein neues technisches Sondergebiet im Aufbau von Lehrplänen und Einrichtungen schafflich zu erschaffen. So wurden am Kyffhäuser-Technikum neben den Ingenieur-Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik (Schwach- und Starkstromtechnik) die ersten deutschen Fachabteilungen für Automobilbau und Flugtechnik, Landmaschinenbau und Eisenhochbau geschaffen und mit neuesten Versuchsanlagen und Laboratorien versehen. In vorbildlicher Weise ausgestattet. An die Ingenieurabteilung ist eine Abteilung zur Ausbildung von Werkmeistern angegliedert. Seit mehr als 27 Jahren steht das Kyffhäuser-Technikum unter der Leitung von Prof. Huppert.

## Bethel.

Frauenhilfe am Mittwoch, den 26. dieses Monats, 1/4 Uhr im Altpapierhaus. L. v. Bodelschwing.

Füllfederhalter verloren von Klein-Nazareth bis zum Dankort. Bitte abzugeben im Dankort.

Silberner Fingerhut mit grünem Stein verloren auf dem Wege Altpapierhaus—Studentenheim.

Abzugeben bei Frau Seiler, Bethelweg 11.

## ZIONSKIRCHE-BETHEL

### Musikalische Feier

Donnerstag, den 27. Februar 1930  
und Freitag, den 28. Februar 1930  
abends 8 Uhr

### Selig aus Gnade

Kirchenoratorium für Solo, Chor u. Orgel. Op. 61  
Albert Becker

Ausführende: Der Oratorienchor Bethel  
Solisten: Frau Elisabeth Schroiff (Sopran)  
Fräulein Toni Zumsande (Alt)  
Herr Erich Klewer (Bariton)  
Orgel: Gerard Bunk.  
Leitung: J. P. Seiler

Als Einleitung Orgelsolo:  
Passacaglia a-moll — Gerard Bunk

Eintrittspreis: 1.- Mk. Programm (mit Text) berechtigt zum Eintritt. Vorverk.: Telefonamt, Buchhdlg., Anstaltspost.

## Mit 25-30% Anzahlung zu verkaufen

Villenkolonie Buchhof bei Frankfurt:

Einfamilienhaus mit 7 Zimmern, 8 Mansarden und Zubehör, 8 Balkone, 1000 qm Garten, 30.000 RM.  
Zweifamilienhaus, im Mai beziehb., 12 Zimmer und Zubehör, 1200 qm Garten 45.000 RM.

Bad Homburg: 34 Zimmerhaus, bei Verkauf 6 Zimmer, 2 Büros, Räume frei, 75.000 RM.

Uhlstädt-Bonifat, 30 Zimmer, reichlich Zubehör, 5000 qm Garten, 100.000 RM. Inventar für 30-40 Personen 10.000 RM., sehr lieblich im Saalethal gelegen, 5 Minuten von Bahnstation.

Näheres durch Architekt Max Kabe, Bad Homburg.

Suche zum 1. März verständiges fleißiges junges Mädchen für Hausarbeit und Kochen (nach gründlicher Anleitung). Familien-Anschluß u. 20 Mk. Taschengeld.

Frau Dipl.-Ing. Dreiheller, Berlin-Siemensstadt, Harriesstraße 16.

### Haustochter

Gebildete einfache Tochter vom Lande, 23 J. alt, ev. schon 2 J. in besserem Hause tätig gewesen, sucht zum 15.3. oder 1.4. Stellung in kleinem, ruhigen, nur christl. Hause, am liebsten, wo Harmonium oder Klavier vorhanden, aber nicht unbedingt erforderlich. Familien-Anschluß und Taschengeld erwünscht. Angebote erbitte unter a 6193 dieses Blattes.

Südamerik. Maté

### Paraguaytee

Preis: 2,80 Mk. per 1 Pfd. franko, excl. Nachnahme.

Gustav Giehl & Sohn Sangerhausen, Hindenburgstraße

Unser Tee ist zum gl. Preise auch in Ophir erhältlich.

Der Deutsche Rundfunk hat seinen Programmteil wieder um 8 Seiten erweitert!

nach wie vor die Zeitschrift mit dem ausführlichsten Funkprogramm der Welt!

80 Seiten für 50 Pf. • Monatsbezug RM 2.- Bestellen Sie beim Postamt oder Buchhandlung Probeheft umsonst v. Verlag Berlin N 24

Geschwister, gedenkt bitte meines Hauses bei Bedarf in

Schleswig-Holsteinischer Meierei-Tafelbutter

Versand allerfeinster Ware, täglich morgens frisch erzeugt in 9 Pfund Postpaketen.

Thomas Henningsen, Butter-Versandhaus, Schönderup bei Süderbrarup, Kreis Schleswig.

EISU-Stahl-Betten Schlafzimm., Kinderbett, Stahlmatratze, Polster, Chaisel, a. Private, Ratenzahlg. Katal. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl (Th.)

### Gallenstein-Tee

Eine Monatskur Nachnahme 5,10 Mk. Hervorragendes Vorbeugungsmittel bei chronischen Gallensteinkrankungen.

Apotheke, Christianstadt am Bober.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen

Ingenieur- und Werkmeister-Abt. für Maschinen- u. Automobilbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Aut. Bend.-Abt. f. Landm. u. Flugtech.

## Auskunft

über Einreisebestimmungen, Schiffsverbindungen und Fahrkarten nach

## Canada

durch Norddeutscher Lloyd Bremen und seine sämtlichen Vertretungen Ferdinand Schmidt Sohn, Bielefeld, Brüderstraße 7.

## Gemüse-, Feld- u. Blumenamen

Knochengemüse: Dahlien, Gladiolen, Begonien. Baumkulturarbeiten: Obstbäume, Zierfrüchtler, Rosen, Nadelbäume. — Blütenpflanzen usw.

Gärtnerei und Samenhandlung der Anstalt Bethel b. Bielefeld.

Ausführliche Preislisten senden wir gern auf Wunsch zu.

## Anzeigen aus Bethel.

— Trockenes Anmachholz hat abzugeben Morija.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Volkswirtschaftl. Dr. S. Huttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schließfach 28. Für Gebührendungen Postfachkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“. Christliches Tagesblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3916, Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.